

heroen neuerer Zeit, Bruckner und Brahms, stehen an erster Stelle, und von diesen beiden ist es wieder Bruckner, dem der breiteste Raum gewidmet wurde, da im Rahmen der Ausstellung zugleich die hundertste Wiederkehr des Meisters würdig begangen werden sollte.

In einer Reihe von Schaukästen gibt es da Dokumente aus dem Leben Bruckners und Handschriften von einzelnen seiner unsterblichen Werke. Nicht ohne Rührung liest man das folgende Schriftstück aus dem Jahre 1867: „Hochwohlgeborener Herr Decan! Ich wende mich mit der ehrfurchtsvollen Bitte an Sie, bei dem hochlöblichen Professorenkollegium meine Anstellung als Lehrer der Musiktheorie an der k. k. Universität günstig befürworten zu wollen.“ Neben dem Gesuch liegt in der gleichen Vitrine das Referat Hanslicks, das Bruckners Gesuch — abschlägig erledigt. Aber Bruckner hat nicht nur einen „hochwohlgeborenen“ Herrn Decan so devot und höflich angeredet. In einem Brief an Hofkapellmeister Pius Richter wird dieser gleichfalls „Hochwohlgeborener Herr Hofkapellmeister“ titulierte. „Da ich über das Hochamt als Verbannter kein Recht besitze“ — heißt es in diesem Brief, „sind Hochderselbe mein Diktator.“ Und in einem Brief an den Musikschriftsteller Dr. Theodor Helm spricht Bruckner dem „hochwohlgeborenen Herrn Doktor den Dank und die Bewunderung“ für seinen „genialen und herrlichen Artikel“ aus, den „Hochselber nicht verschmähen möge“. Diese Briefe stammen aus dem Jahre 1890, aus einer Zeit also, da Bruckners Bedeutung längst erkannt war; nur er, der bescheidene Musiker selbst, war sich seiner Größe nicht bewußt und nahm jedes Lob als unverdientes Geschenk. Groß ist die Zahl der ausgestellten Handschriften. Von ganz frühen Kirchenkompositionen angefangen, die Bruckners Art noch nicht einmal ahnen lassen, führt der Weg bis zu den Gipfeln der Neunten Sinfonie; Skizzen zum unvollendeten Finale dieses Werkes sind in Handschrift zu sehen. Im ganzen sind dem sinfonischen Schaffen des Meisters drei Schaukästen gewidmet.

Der zweite Raum ist Hugo Wolf und Johannes Brahms gewidmet. Aus den Schätzen der Nationalbibliothek sind eine große Anzahl von Musikhandschriften Wolfs ausgestellt, angefangen von dem Liede „Der Morgentau“ (1877) über Goethe- und Mörckelieder, den Corregidor bis zu Manuel Venegas aus dem Jahre 1897. Brahms tritt den Besuchern in zwei Schaukästen als Instrumental- und Vokalkomponist entgegen, insbesondere der Vergleich der Skizze und der Reinschrift der Haydn-Variationen bietet Interessantes. Es ist da die Skizze zu einer großangelegten Schlußfuge zu sehen, die Brahms dann weggelassen hat; bekanntlich schließt das Variationswerk mit einem sich der Passacagliaform nähernden Schlußsatz. Ein Brief von Brahms behandelt seine Ansichten über das Wesen der Variationsform. In einem eigenen Schaukasten liegt die

Originalpartitur des „Deutschen Requiems“ mit dem Autograph von Schumanns berühmtem Aufsatz „Neue Bahnen“, der die Augen der gesamten Musikwelt auf den jungen Brahms lenkte.

Handschriften von Grädener und Robert Fuchs zeigen den Fortgang des Wiener musikalischen Schaffens. Unter der großen Zahl der älteren Generation lebender Tonkünstler, die im folgenden Saal in Handschriften vertreten sind, seien die Professoren der Wiener Musikakademie Josef Marx (Herbstsinfonie), Karl Prohaska, Max Springer, Franz Schmidt (Fredegundis, Notre Dame) hervorgehoben, Goldmarks „Königin von Saba“ und „Ländliche Hochzeit“ sind in der Originalhandschrift zu sehen.

Kienzls „Evangelimann“ ersteht in den ausgestellten textlichen und musikalischen Skizzen bis zur aufliegenden Originalpartitur gleichsam vor den Augen des Beschauers, Max Oberleithner, Felix Weingartner sind durch Handschriften vertreten, von Korngold ist die Partitur der „Toten Stadt“ da; Julius Bittner ist durch die Handschriften von „Höllisch Gold“ und „Das Rosengärtlein“ vertreten. Dem Schaffen Richard Strauß' ist ein eigener Schaukasten eingeräumt. Mit Karl Weigl wird der Uebergang zur jüngeren Generation geboten, die vorerst in Hans Gal („Heilige Ente“ in Skizze und Partitur, „Arzt der Sobeide“), Bernhard Paumgartner („Die Höhle von Salamanka“), Rudolf Kattinig und Rudolf Huber ihre Vertreter findet.

Der dritte, architektonisch von Architekt Legler besonders ausgestaltete Raum, dessen Eingang von der Mahlerbüste Rodins beherrscht wird, enthält vor allem in reichem Ueerblick das Schaffen Gustav Mahlers. Rührend ist ein aufliegendes Gesuch Mahlers um Schuld-befreiung am Wiener Konservatorium, den Handschriften der Lieder „Aus des Knaben Wunderhorn“, „Der Kindertotenlieder“, des „Klagenden Liedes“ (im ersten Entwurf Skizze und Endfassung), schließen sich die einer Reihe von Sinfonien bis zur zehnten und des „Liedes von der Erde“ an.

Eine eigene Nische des Saales ist Arnold Schönberg eingeräumt, von dem eine Reihe seiner größten Werke, von den „Gurre-Liedern“ bis zur „Glücklichen Hand“ im Original zu sehen sind. An Schönberg reiht sich sodann ein Kreis von Jüngern, der durch die Namen Alban Berg, Egon Wellesz, P. A. Pisk, A. Webern, R. Reti, H. Eisler vertreten ist.

In einem weiteren Schaukasten sind die Handschriften der großen Werke Franz Schrekers zu sehen, ihnen folgen dann wieder W. Grosz, E. Kanitz, H. Kauders, F. Petyrek und andere; Werke von H. Knödt, H. E. Heller, F. Salmhofer sowie von E. Kornauth, O. Rieger, O. Siegl, F. Ippisch vervollständigen endlich das Bild modernen Wiener Musikschaffens, das insbesondere in seiner radikalen Richtung auch durch Porträts von der Hand künstlerisch verwandter Maler illustriert wird.

Der konstantinische Rubel.

Aus dem Russischen von Leo Mark (St. Petersburg.)

Alte Münzen, die in einer mehr oder weniger weit zurückliegenden Epoche geprägt wurden, haben gewöhnlich einen höheren als den Nominalwert. Doch gibt es Münzen, deren Erwähnung schon allein das Herz des Numismatikers laut schlagen läßt. Die Hälfte seines Besitztums würde er für die von ihm gesuchte Münze geben; ja es gibt sogar Sammler, die selbst vor einem Einbruch nicht zurückschrecken würden, nur um eine Münze zu erhalten, die längst außer Kurs gesetzt und für die ihm der Krämer nicht einmal ein Päckchen

Zündhölzer geben möchte. Zu solch gesuchten Münzen gehört unstreitig der sog. „konstantinische Rubel“. Für einen solchen Rubel wurden von Händlern und Sammlern tausend Dollar geboten. Der Glückliche, in dessen Besitz sich zehn solcher Rubelmünzen vorfinden würden, wäre der Eigentümer eines sehr bedeutenden Vermögens. Einen solchen Glückspilz aber gibt es nicht und kann es nicht geben, da sich auf dem ganzen Erdboden keine 10 Exemplare dieses Rubels auffinden lassen, wenn man freilich nicht die gefälschten mit in Betracht zieht,